

Predigt zum Festgottesdienst  
zum Beginn der Arbeit des Hauses der Stille in Frankfurt am Main, Sonntag 1. März  
2015

Pfr. Gerhard Marcel Martin, Prof. Dr.

Liebe Gemeinde (hier in der Kirche und auch an den Lautsprechern und Bildschirmen in weiterer Entfernung!

Wir sind unterwegs miteinander (und ich auch mit Ihnen) nach einem Abschiedsgottesdienst in Waldhof Elgershausen . Dort eine Predigt über den sinkenden und geretteten Petrus (Matth. 14, 22-33), jetzt eine Predigt zum Einweihungsfest am *neuen* Ort / und zwar an dem zentralen der Veranstaltungsorte: im Frankfurter Diakonissenhaus. Und wieder soll es in dieser Predigt eher über das Risiko auf den Wegen als über ein Sesshaft-Werden gehen. Und dies auch und gerade, wenn es für die „Initiative zur Förderung geistlichen Lebens“ – Gott sei Dank – eine neue Bleibe, eine Zentrale, einen Ort des Verweilen-Könnens, ein „Haus der Stille“ gibt. Aber und trotzdem: Wir sind und bleiben unterwegs.

»[...] wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern wir suchen die zukünftige« (Heb 13,14). Das ist nicht nur Satz, der eine Aussage macht über den Übergang vom Leben durch den Tod hindurch in die Welt danach, sondern Ausdruck einer christlichen Grunddynamik und Grundstimmung und gilt mitten im Lebensvollzug. Wurzeln hat dieses Motiv im Verlust des Paradieses (1. Mos 3), in der Unstetigkeit und Flüchtigkeit Kains (1. Mos 4,12), in der »nomadischen Existenz der Erzväter [...]: Fremdsein in einem Lande, das ihnen nicht gehört (Gen 15,13)« (Sundermeier, 202). Diese Grunderfahrung wird bestätigt und fortgesetzt in der Zeit der Knechtschaft des Volkes Israel in Ägypten und im babylonischen Exil, im Verlust der Eigenstaatlichkeit und dann in der Zerstörung auch des zweiten Tempels (70 nach Christus). Jüdische Existenz blüht auf und bleibt bedroht in der weltweiten Diaspora. In diesen umfassenden historischen und religiösen Kontext gehört die Jesusbewegung. Und in diesem Rahmen stehen auch frühjüdische und frühe christliche asketisch-mönchische Rückzugsbewegungen aus dem sozialen und religiösen Alltagsleben. Fast plakativ und in äußerster Kürze ließe sich diese jüdische wie christliche Grundsituation des Unterwegsseins in den zwei Worten des Logions 42 des apokryphen Thomas-Evangeliums ausgedrückt finden: »Werdet Vorübergehende«.

Dieses Motiv des existenziellen »Vorübergehens« taucht bis in die Gegenwart immer wieder auf.

Die Linie der Heimatlosigkeit kann und soll hier kirchen- und frömmigkeitsgeschichtlich nicht weiter ausgezogen werden. Aber Spuren finden sich auch und noch in unserem Evangelischen Gesangbuch. So heißt es bei Eleonore von Reuss (1867): »[...] dass diese arme Erde nicht unsre Heimat ist« (EG 63,3) und bei Philipp Spitta (1833): »[...] dass ich fröhlich zieh hinüber ... « (EG 406,6). Das klingt oft nach Weltabkehr und -abwertung, oft auch nach Kraftlosigkeit. Aber im Hebräerbrief jedenfalls ist das keineswegs so zu verstehen. Sondern Glaube ist hier in aller Brüchigkeit energiegeladen, kraftvoll, risikobereit. Und er hat Gottes volle Unterstützung. Glaube ist nicht nur – gut pietistisch – eine inneres Vertrauen, sondern auch eine Kraft, die im äußeren Leben wirkt.

Der biblische Textabschnitt, der meiner Predigt zugrunde liegt, steht im 11. Kapitel des Hebräerbriefes und ist ungewöhnlich lang – obwohl er nur ein Teil eines noch viel umfassenderen Gedankenganges und Wegpanoramas ist. Hören Sie es fast so wie eine Litanei. „Litanei“ ist eine literarische Gattung, deren Worte dahin fließen in einem sich wiederholenden Rhythmus, bei der man alle Einzelheiten gar nicht hören und behalten kann. Unüberhörbar aber geht es um eine Grundidee, um einen zentralen Motiv: hier um die Kraft des Glaubens auf risikoreichen Wegen göttlicher Verheißung – von Anfang an bis zum Geschick Jesu und bis zu uns und nach uns, weiter voran. Hier wird den Wegen der Väter und Mütter im Glauben nachgegangen. Oft sind sie auf gut Glück, jedenfalls mit großen Erwartungen und großem Versprechen ausgezogen und doch nicht angekommen. Als Gäste und Fremdlinge lebten sie – in den Kraft des Glaubens.

Lesung (möglichst wortgenaue Übersetzung von Martin Karrer)

1 Es ist aber Glaube ein Dasein von Erhofftem, ein Nachweis (der ausgeht) von Angelegenheiten, die nicht gesehen werden. 2 Darin nämlich erfuhren die Vorfahren ein (rechtlich gültiges) Zeugnis.

3 Durch Glauben erkennen wir, dass die Zeiten durch Gottes Wort bereitet wurden, auf dass das, was sichtbar wird, aus Unsichtbarem geworden sei.

4 Durch Glauben brachte Abel Gott mehr Opfer dar als Kain. Seine- (des Glaubens) wegen erfuhr er das Zeugnis, gerecht zu sein, indem Gott Zeugnis über seine Gaben ablegte, und seines- (des Glaubens wegen) spricht er noch, obwohl er starb.

5 Durch Glauben wurde Henoch entrückt, so dass er den Tod nicht sah, *und wurde nicht gefunden, weil Gott ihn entrückte*. Denn vor der Entrückung hatte

er das Zeugnis erfahren, er gefalle Gott. 6 Ohne Glauben aber ist es unmöglich, zu gefallen. Denn glauben muss, wer zu Gott tritt, dass er (scl. Gott) ist und denen, die ihn suchen, zum Entlohner wird.

7 Durch Glauben fertigte Noach, dem göttliche Weisung über das, was noch nicht sichtbar war, zuteil wurde, voller Ehrfurcht eine Arche zur Rettung seines Hauses an. Durch Glauben verurteilte er die Welt und wurde Erbe der Gerechtigkeit gemäß Glauben.

8 Durch Glauben gehorchte Abraham, als er dazu gerufen wurde, an einen Ort auszuziehen, den er zum Erbe nehmen sollte, und er zog aus, ohne zu wissen, wohin er käme. 9 Durch Glauben siedelte er als Fremdbewohner in das Land der Verheißung als fremdes (Land) über. Er wohnte mit Isaak und Jakob, den Miterben derselben Verheißung, in Zelten. 10 Denn er wartete auf die Stadt, die Grundsteine hat, (die Stadt,) deren Baumeister und Gründer Gott ist.

11 Durch Glauben nahm auch Sara, die Unfruchtbare, Kraft zur Samenbildung und das jenseits passenden Alters, da sie den, der die Verheißung gab, für zuverlässig hielt. 12 Deshalb entstanden auch Nachkommen von dem Einen – und das, obwohl er (Abraham in seiner Zeugungskraft) erstorben war – *wie die Sterne des Himmels an Zahl* und wie die unzählbaren Sandkörner am Strand des Meeres. 13 Glaubensgemäß starben diese (Nachkommen) alle, ohne die Verheißung ergriffen zu haben. Vielmehr sahen sie diese (Verheißungen) von ferne und grüßten sie und bekannten, dass sie Fremde und Nebenbewohner auf der Erde seien. 14 Sie (die Nachkommen), die solches sagen, suchen also offensichtlich väterliche Heimat. 15 Und wenn sie sich damit jener (Heimat) erinnern würden, von der sie ausgingen, hätten sie Gelegenheit gehabt, zurückzukehren. 16 Jetzt aber strecken sie sich nach einer gewaltigeren, das heißt himmlischen (Heimat) aus. Deshalb beschämt Gott sie nicht und lässt sich als ihr Gott anrufen; denn er bereitet ihnen eine Stadt. (Karrer 258f)

Abel, Henoch, Noach, Abraham, Isaak, Jakob und Sara: sie eröffnen eine Liste von Glaubenszeugen, die dann ausgiebig fortgeschrieben wird über Mose und Simson zu David und den Propheten und zu Jesus ... Nehmen wir diese Glaubenszeugen in den Blick, stellen wir sie vor unserem inneren Auge in einer Ahnenreihe auf und ziehen dann an ihr vorüber. Und stellen Sie sich vor, wie Sie sich selbst schließlich am vorläufigen Ende dieser Reihe einreihen, sich dazustellen, Schulterschluss vielleicht. Und über die andere (freie) Schulter lässt sich spüren, dass wir nicht die letzten sein werden, dass es weiter geht. So sind nicht nur die Verbindungen zurück in die Vergangenheit erfahrbar, sondern auch Wege ins Offene, Zugwind ins Freie hinein. Nehmen wir wenigstens einige der Ersten dieser Ahnenreihe etwas näher in den Blick: Abel, Henoch, Noach, Abraham und Sara: Was sind das für Glaubenszeugen? Was ist das für ein Glaube, der sie dazu befähigt, lebenslänglich unterwegs zu sein, immer wieder ins Offene zu gehen, sich auszusetzen?

*Abel* (hebräisch: der Hauch), der Hirte, der Nomade gilt als „Gerechter“. Sein Opfer wird angenommen. So sehr er selbst dann Opfer seines Bruders Kain wird – eine abgründige Geschichte. Sein „Blut schreit“ im Blut zahlloser anderer Opfer bis heute zum Himmel. Auf diese Weise „spricht“ er über den Tod hinaus.

*Henoch* wird entrückt, entkommt so dem Tod, weil (so die Begründung) sein Leben Gott gefällt. Er wird „zum Muster des Menschen, der weder die Offenbarung vom Sinai noch das Christusgeschehen kennt und trotzdem glaubend so vor den einen Gott tritt, dass er von jedem Israeliten und Christen hoch zu achten ist“ (Karrer, 287f) und dass er in deren Ahnenreihe steht.

*Noah*, ein anderer Gerechter, vertraut auf Rettung und legt dabei die Hände keineswegs in den Schoß. Er baut die Arche. Er glaubt!

Jetzt zu *Abraham*. Ich finde es eindrücklich und zutreffend, wie Manfred Josuttis ihn charakterisiert: ‚Ohne zu wissen, wohin er kommen würde‘, ist Abraham in diese Geschichte geraten. Er wollte nur eins, er wollte leben. Zahlreiche Nachkommen, fruchtbares Land, einen guten Namen – das wollte er in seinem Leben erreichen. Deshalb hat er sich auch auf den Weg gemacht, als ihm die Botschaft Gottes vermittelt wurde. Aber was in der Sprache der Bibel so schön eindeutig die ‚Verheißung‘ genannt wird, das ist ja im konkreten Lebensvollzug wahrscheinlich sehr viel vager, sehr viel unbestimmter gewesen. Auf Ahnungen hat Abraham sich verlassen. Gerüchten ist er gefolgt. Sein Lebens- wie sein Selbsterhaltungswille hat ihn getrieben.

Abraham, der Vater des Glaubens. Ein Nomadenpatriarch voller Gier nach Leben. Einer, der auf Befehl, auf das Versprechen von Land und Ruhm seinen Sohn zu opfern bereit ist. Ein Hungerleider, der seine Frau verleugnet, weil er Angst hat zu sterben. Ein Flüchtling. Ein Wirtschaftsasylant. Ein Entwurzelter, ohne Bindungen, auf der Jagd nach Segen.“ (Josuttis 136f)

*Sara* vertraut Gottes Verheißung, rechnet mit unmöglichen Möglichkeiten. Gegen alle äußeren Realitäten und Wahrscheinlichkeiten hat sie Lebenszuversicht, Zukunftshoffnung.

Glaube – so wie hier von ihm die Rede ist – ist kein Denkgebilde, erst recht kein Hirngespinnst, auch kein lehrhaft abgesicherter und abfragbarer Bekenntnisakt. Er ist erwartungsvoll, erfahrungsnah, energiegeladen, eine Kraft, die viel bewirkt und viel aushält.

Wo wird dieser Glaube Ereignis? Wie kommt er zustande? Wo bewährt er sich? Er lebt in der *vita activa* und in der *vita contemplativa*, im *ora* und im *labora*, in Martha und in Maria. Geschwisterlich gehören sie aufs engste zusammen. Glaube sammelt und regeneriert sich, kommt zu neuen Kräften im Innehalten – in der Meditation, im Gebet und im Herzensgebet: Er drückt sich aber auch aus, erfährt sich selbst und verstärkt sich in der diakonischen Arbeit, im Alltag jeder Art. Das kommt im Dezemberheft (2014, Nr. 464) der „Blätter aus dem Mutterhaus“ an vielen Stellen zur Sprache, besonders in den Lebensläufen zu den Jubiläen: die Glaubensbewegungen, suchendes Unterwegssein, von Station zu Station. Ausbildungen, Diakonissenhäuser und ihre Gemeinschaft, Bibelschule, Gemeindefarbeit mit Jungen und Alten, Krankenpflege. Glaubensbewegungen, Lebensentscheidungen, der Ruf *im* Alltag der Welt und *in* den Alltag hinein. Die Diakonisse Barbara Jahn: „Auf Langeoog beim Kartoffelschälen hat Gott mich berufen.“ (S.9) So kann es treffen. So klar kann das sein.

Und im selben Heft: Berührend der Bericht der Pfarrerin Anke Leuthold von der Flüchtlingsseelsorge am Flughafen Frankfurt: Glaubenserfahrung, Erfahrung von Lebenskraft, Freundlichkeit, Hilfsbereitschaft untereinander – und dies bei allen unsäglichen Ungewissheiten im Übergang.

Wie haben Abel, Henoch, Noah, Abraham und Sara ihren Glauben leibhaftig gespürt? Wie könnten *Sie* sich, liebe Gemeinde, den Glauben als Begleiter, als Impuls, als Kraft *vorstellen*? Ich möchte Sie zu einer kleinen Übung einladen: Vielleicht, dass Sie sich den Glauben wie eine Person in Ihrer Nähe denken. Und ich frage Sie:

Stützt und schützt dieser Glaube Sie? Wo und wie tut er das?

Geht der Glaube manchmal mit Ihnen? Neben Ihnen? Rechts oder links?

Oder geht er Ihnen voran – sodass Sie manchmal kaum Schritt halten können?

Schiebt oder schubst der Glaube Sie gar von hinten? Spüren Sie es im Rücken?

Sagt er: „Nun geh’ doch schon!“

Oder ist vom Glauben etwas spürbar im Pulsschlag, in der Sehnsucht, im Schmerz und im Lebensglück?

Zuletzt noch einmal zurück zum Predigttext und noch einmal ein paar Sätze von Manfred Josuttis: „Der Hebräerbrief präsentiert (im) 11. Kapitel eine Zeugenliste der

Geschichte. Menschen, die nicht besonders katechismusfest waren, die auch keine aufrüttelnden religiösen Erlebnisse hatten, die nur von einem ungeheuren Lebenswillen gepackt waren und fast instinktiv auf Warnsignale reagierten. Noah baut eine Arche. Abraham wird zum Asylanten. Die Hure Rahab aus Jericho fraternisiert mit dem Gegner. Mose verzichtet auf die Privilegien am ägyptischen Königshof.

... Lebensfähig wird der, der dem Grund allen Lebens vertraut; ‚denn wer zu Gott kommen will, der muss glauben, dass er ist und dass er denen, die ihn suchen, ihren Lohn gibt‘. Der Glaube ist jenes Vertrauen, das zutiefst misstrauisch macht. Misstrauisch gegen Heilsversprechungen und Beschwichtigungsparolen. Misstrauisch gegen Herrschaftsansprüche und Bestechungsversuche. Misstrauisch auch gegen das Selbstmitleid und den Kindertraum, es gäbe auf dieser Erde schon den Himmel des Glücks.“ (Josuttis 127) Also: „bitte weitergehen“ – mit Gott und in der Kraft des Glaubens.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle menschliche Vernunft, bewahre Eure Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.

Literaturnachweise:

Manfred Josuttis: Über alle Engel. Politische Predigten zum Hebräerbrief, München 1990, 136f

Martin Karrer: Der Brief an die Hebräer, Gütersloh 2008

Theo Sundermeier: Den Fremden verstehen. Göttingen 1996

